

Rudolf Pfeiffer

28. 9. 1889–6. 5. 1979

Am 6. Mai 1979 verstarb nach langem schweren Leiden im Alter von 89 Jahren das älteste Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, der er nahezu ein halbes Jahrhundert als ordentliches Mitglied angehört hatte, Rudolf Pfeiffer. Er wurde am 28. September 1889 in Augsburg geboren, einer Stadt, die durch ihre besonderen humanistischen Traditionen von frühester Jugend an sein Wesen geprägt hat. Nachdem er dort an dem Gymnasium St. Stephan seine erste Ausbildung erhalten hatte, begab er sich 1908 nach München, um sich unter der Aegide von Otto Crusius und Franz Muncker dem Studium der klassischen Philologie und der Germanistik zu widmen.

Am 16. Juli 1913 wurde Rudolf Pfeiffer aufgrund einer Dissertation über den Augsburger Meistersinger und Homerübersetzer Johannes Spreng zum Dr. phil. promoviert. Als Motto setzte er vor seine Dissertation den Rat, den Nietzsche seinem Freunde Deußen gegeben hatte: „Für Deine Bildung wähle Dir die schönsten und schwersten Probleme, zum Zwecke einer Dissertation aber eine ganz bescheidene abgelegene Ecke“. Trotzdem war seine Dissertation nicht ganz ohne Beziehung zu allgemeineren und aktuelleren Fragen. Spreng war ein Exponent der Ausbreitung des eine Generation zuvor durch den großen Humanisten Konrad Peutinger erweckten Interesses für die antike griechische und lateinische Literatur auf einen Teil der Handwerker. Die Interessierten schlossen sich zu musikalisch-literarischen Kreisen zusammen, die sich Meistersinger nannten und antike Stoffe zu Liedern, Sprüchen und dramatischen Spielen verarbeiteten. Spreng selbst dichtete eine große Anzahl von Liedern in deutscher und lateinischer Sprache. Ein eineinhalb Jahre vor seinem Tode verfaßtes Gedicht über „des Todes Bitter- und Süßigkeit“ wurde auf seinen Wunsch bei seinem Begräbnis gesungen. Er war der Repräsentant einer wichtigen Phase in der Geschichte des Humanismus, die dann in ihrer ganzen Ausdehnung einen der beiden Hauptgegenstände wissenschaftlichen Interesses R. Pfeiffers bilden sollte. Aber auch als Übersetzer der Ilias schien

Spreng großer Beobachtung wert zu einer Zeit, zu der die Frage einer nicht nur sprachlich korrekten, sondern auch künstlerisch adäquaten Übersetzung durch die Rivalität von Rudolf Alexander Schröder und Thassilo von Scheffer ein ganz aktuelles Interesse gewonnen hatte.

Bald nach seiner Promotion wurde Pfeiffers wissenschaftliche Tätigkeit durch Kriegsdienst unterbrochen, der im Jahre 1916 durch eine schwere Verwundung sein Ende fand. Er wurde von einer ungarischen Krankenschwester hingebend gepflegt und heiratete sie nach seiner Genesung und Rückkehr nach Deutschland.

Nach der Genesung und der Rückkehr nach München arbeitete R. Pfeiffer zunächst drei Jahre lang als Bibliothekar an der Münchner Universitätsbibliothek und bereitete sich gleichzeitig auf seine Habilitation vor, die dann im Hochsommer 1921 erfolgte. Seine Habilitationsschrift war den neuerdings in Ägypten entdeckten Fragmenten von Gedichten des hellenistischen Dichters Kallimachos gewidmet, dessen Werke von da an den zweiten Hauptgegenstand seiner wissenschaftlichen Tätigkeit bildeten: vorläufig eine editio minor mit dem Titel „Callimachi fragmenta nuper reperta“. Ihr folgten sogleich im folgenden Jahre „Kallimachosstudien. Untersuchungen zur Arsinoe und zu den Aitia des Kallimachos“. Der Großteil dieser Untersuchungen besteht in Einzelinterpretationen und Rekonstruktionsversuchen. Von entscheidender Bedeutung aber war die prägnante Charakterisierung der Kunst des Kallimachos, die Pfeiffer in wenigen Sätzen seines Vorworts früheren Versuchen, diese Kunst zu verstehen, entgegengesetzte: „Die Versuche auch wohlwollender Interpreten hören nicht auf, diese Kunst, gleichsam um sie schmackhafter, ja um sie „seelenvoller“ zu machen, mit wesensfremden römischen Elementen zu verfälschen, oder man verkennt gar noch die Stilkünste dieses wählerischen Geschmacks, die Schärfe des Kunstverständes, die reine Freude des Poeten an der Präzisionsarbeit, indem man sie mit müder Virtuosität und gelehrter Pedanterie verwechselt“. Damit war zum ersten Male die Grundlage für das Verständnis des hellenistischen Dichters gelegt, die seither allgemein angenommen worden und nicht mehr verloren gegangen ist. Wieder ein Jahr darauf folgte

die editio maior der „fragmenta nuper reperta“, nun mit sorgfältigem kritischen Apparat.

Der nächste wichtige Beitrag war der 1928 in der Zeitschrift Hermes veröffentlichte Aufsatz „Ein neues Altersgedicht des Kallimachos“, der durch die Entdeckung eines Papyrus veranlaßt wurde, zu dessen Beginn Kallimachos sich mit „Telchinen“, boshaften Dämonen, auseinandersetzt, die ihn unaufhörlich angreifen, weil er nie ein großes zusammenhängendes Gedicht geschrieben und nicht von großen Heroen gehandelt, sondern, wie er es ausdrückt, „es wie ein Kind kleinweis getrieben“ hat, gleichzeitig aber von seinem hohen Alter spricht. Abgesehen von den wie immer äußerst sorgfältigen Einzelinterpretationen setzt sich Pfeiffer am Ende dieser Abhandlung mit dem seltsamen Philologenproblem auseinander, daß, wenn das Gedicht die Einleitung zu einer Ausgabe, sei es seiner Aitia oder seiner Werke bildet, alle diese Werke seinem hohen Alter angehören müßten, was allem, was man bis dahin angenommen hatte, widerspricht. Pfeiffer gibt die offenkundig richtige Erklärung, daß es sich um eine späte Ausgabe von schon früher veröffentlichten Gedichten handelt. Nur ist er in dieser Abhandlung noch etwas zaghaft, die vollen Konsequenzen aus seiner richtigen Erklärung zu ziehen und deutlich zu sagen, daß die Aitia zunächst überhaupt nicht als Sammlung veröffentlicht wurden, sondern gleich nachdem sie auf den Symposien im Museion vorgetragen worden waren, in Einzelblättern den Teilnehmern und dann einer größeren Leserschaft zugänglich gemacht wurden. Das wird auch bestätigt dadurch, daß die „Locke der Berenike“, die ihrem Inhalt nach ein Aition ist und später auch der Sammlung der Aitia angehörte, der Königin nicht gut als Teil einer Gedichtsammlung überreicht worden sein kann, nachdem die verschwundene Locke als Sternbild am Himmel entdeckt worden war.

In den Jahren, in denen diese Schriften verfaßt wurden, war Rudolf Pfeiffer Anfang 1923 als etatsmäßiger Extraordinarius nach Berlin, dann noch im selben Jahre als Ordinarius nach Hamburg berufen worden. Vier Jahre später nahm er einen Ruf nach Freiburg i. Br. an und wurde zum Wintersemester 1929/30 Nachfolger seines Lehrers Eduard Schwartz auf dem graezistischen Lehrstuhl in München. Im Jahre 1934 wurde er zum or-

dentlichen Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften gewählt.

Aber damals hatte schon das Regime begonnen, das versprach, Deutschland groß zu machen, aber es, wie jeder Einsichtige schon damals voraussehen konnte, in Wirklichkeit klein machen sollte. 1937 wurde R. Pfeiffer, weil seine Frau Jüdin war, das Lehramt in München entzogen. Aber er fand eine Zukunft in England, und was wie ein Unglück aussah, sollte für sein wissenschaftliches Werk zu einem Glücksfall werden.

Den äußeren Lebensumständen nach war das Leben in Oxford für R. Pfeiffer wesentlich unbequemer als es in München gewesen war. Aber er brauchte keine Vorlesungen zu halten, und nach Oxford strömten in jenen Jahren unaufhörlich neue Papyrusfragmente von Gedichten, vor allem der Aitia des Kallimachos und diese wurden Pfeiffer von dem hervorragenden Papyrusexperten der Oxforder Universität, E. Lobel, der auch bei der Entzifferung half, in der liberalsten Weise zur Verfügung gestellt. So hatte Pfeiffer eine Gelegenheit, seine Kenntnis des Werkes des Kallimachos zu vervollständigen, wie er sie nicht gehabt hätte, wenn er im Frieden in München geblieben wäre und auf die Veröffentlichung der Fragmente durch die Oxforder Kollegen warten und dann zur Nachprüfung nach England hätte gehen müssen. Nun konnte er ein Jahr vor seiner Rückkehr auf seinen Lehrstuhl in München den ersten Band seiner monumentalen Kallimachosausgabe mit den Fragmenten (1949) und drei Jahre nach der Rückkehr den zweiten Band mit den Hymnen und Epigrammen (1953) in Oxford veröffentlichen.

Aber auch in den Jahren von der Habilitation bis zu der Rückkehr auf seinen Münchner Lehrstuhl, in denen seine wissenschaftliche Arbeit vor allem dem hellenistischen Dichter gewidmet war, hat Pfeiffer niemals das ältere Anliegen vergessen, das er von seiner Augsburger Jugend mitgebracht hatte. Es gab auch immer wieder besondere Anlässe, sich an dieses Anliegen zu erinnern.

Ende 1926 wurde Pfeiffer von der Bibliothek Warburg aufgefordert, einen Vortrag über Erasmus zu halten und wählte sich als Thema für diesen Vortrag das, was er die „humanitas Erasiana“ nannte. Er ging zunächst dem Ursprung des Begriffs der „humanitas“ und des „homo humanus“ nach und fand

ihn in dem Kreis, der sich in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts v. Chr. um den jüngeren Scipio zusammengeschlossen hatte. Dieser Kreis versuchte, altrömische Tugend mit griechischer Bildung (*παιδεία*) zu vereinen und ihr durch Milderung des Allzuherben, durch Lockerung des Starren und Steifen eine anziehendere Gestalt zu geben: eine höhere Menschlichkeit, die „Anmut und Geist“, Laune und Witz und die Würze der Ironie verlangt.

Diese antike humanitas war, wie Pfeiffer zeigt, von Erasmus übernommen worden, der sich eben damit aber heftigen Angriffen von beiden Seiten in dem von der Reformation entfachten Streit aussetzte. Er blieb innerhalb der christlichen Tradition. Aber er fand seine Inspiration bei den gebildeten unter den Kirchenvätern, vor allem bei Origines und Hieronymus, den er weit über Augustinus stellte. Er wendete sich gegen die vorherrschende Meinung, daß das Blut der Märtyrer für die Kirche wichtiger gewesen sei als die Schriften unterrichteter Männer. Märtyrer habe es viele gegeben, aber unterrichtete Männer nur wenige. Das Evangelium sei zwar die beste göttliche Offenbarung. Aber durch die Kraft der Natur hätten die bedeutendsten Männer der Antike schon Einsichten gefunden, die eine Vorwegnahme christlichen Geistes bedeuteten: „Heiliger Sokrates, bitt' für uns!“ heißt es in seinen Colloquia, wo davon die Rede ist, daß der Geist Christi sich vielleicht weiter ausgedehnt habe als wir glauben. Aus dem Geiste dieser humanitas heraus wendete sich Erasmus auch gegen die „ferocitas“ Luthers, und in einem Brief an Zwingli stellt er dessen humanitas der temeritas der übrigen Reformatoren gegenüber.

Am Ende seines Vortrages wendete sich Pfeiffer mit Nachdruck gegen die abschätzigte Beurteilung, die Erasmus zu seinen Lebzeiten bis in die Gegenwart immer wieder gefunden hat und schließt mit dem Satz: „Nur im Zeichen jener Idee, die Erasmus vertreten hat, wird der menschliche Geist sich selbst behaupten als der ewige ‚Antibarbarus‘ in allen Zeiten andringender Barbarei“.

Damit ist die Grundhaltung Pfeiffers Erasmus gegenüber gekennzeichnet, die sich im Laufe seines Lebens niemals geändert hat. In der Folgezeit ergaben sich immer wieder Gelegenheiten,

zu Problemen des Humanismus Stellung zu nehmen: über „die Wandlungen der Antibarbari“ (1936), über „die geschichtlichen Begegnungen der kritischen Philologie mit dem Humanismus“ (1938); über „Erasmus and the Unity of the Classical and the Christian Renaissance“ (1944) (1955 in deutscher Fassung im *Histor. Jahrbuch*); über „Humanitas Benedictina“ (1953) aus Anlaß des 175. Jubiläums des Gymnasiums St. Stephan, auf dem Pfeiffer seine erste Ausbildung in den klassischen Sprachen erhalten hatte; über „Conrad Peutinger und die humanistische Welt“ (1955), und vor allem die Festrede zum 485. Stiftungsfest der Universität München: „Von der Liebe zu den Griechen“ (1957). Diese Rede ist eine Verteidigung der Griechen und der Liebe zu ihnen gegen die von Gottfried Benn im Anschluß an Mallarmé verkündete Abwendung von den Griechen und die Behauptung, schon die Homerischen Epen seien eine Abweichung vom wahren Weg der Dichtung gewesen, die seither ihren Weg ganz verloren habe. Diese Rede ist im Historischen interessant, insofern Pfeiffer hier zu zeigen versucht, worin das spezifisch Griechische eigentlich bestanden habe und, was die moderne Dichtung angeht, darauf hinweist, welche ganz positive Bedeutung die griechische Dichtung noch für französische und englische Dichtung der damaligen Gegenwart hatte. Aber die Rede erörtert nicht die Frage, inwiefern die Kritik Benns und Mallarmés überhaupt auf einem im Grunde primitiven Mißverständnis beruht, wozu es freilich einer eingehenderen Untersuchung bedurft hätte als in einer Festrede hätte Platz finden können. So bleibt der Appell an die jungen Zuhörer am Ende der Rede trotz der Berufung auf Goethe etwas zaghaft apologetisch.

In den Jahren 1958 und 1959 folgten die ersten Veröffentlichungen, in denen sich Pfeiffer mit Phasen des nacherasmianischen Humanismus beschäftigte: „Dichter und Philologen im französischen Humanismus“ in *Antike und Abendland* VII und „Klassische Philologen“ (Halm, Wölfflin [Eduard, der Vater Heinrich Wölfflins], Crusius, Schwartz) in *Geist und Gestalt, Biographische Beiträge zur Geschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften*.

Von da an widmete sich Pfeiffer ganz der Ausarbeitung einer

Geschichte der klassischen Philologie in zwei durch ein beträchtliches Intervall getrennten Abteilungen: der des Altertums von den Anfängen bis Areios Didymos, d. h. dem Beginn des römischen Kaisertums, und derjenigen der Periode der Wiedererweckung des Interesses am klassischen Altertum durch Petrarca und Boccaccio bis Lachmann, d. h. der Mitte des 19. Jahrhunderts.

Der erste Teil konnte 1968 in Oxford in englischer Sprache erscheinen. Zwei Jahre darauf veröffentlichte Pfeiffer eine deutsche Fassung mit eingeschobenen Nachträgen in Rowohlts deutscher Enzyklopädie (Hamburg 1970). Der erste Teil behandelt in drei Abschnitten die Vorgeschichte: 1. Selbstinterpretationen der Dichter, Rhapsoden und Dichterphilosophen (wie Xenophanes), von den Homerischen Epen bis zum 5. Jahrhundert; 2. Die Sophisten, ihre Zeitgenossen und Schüler, die die ältere Dichtung zu erklären versuchen und sprachliche und selbst linguistische Beobachtungen an ihr anstellen. Doch sind diese philologischen Bemühungen bei ihnen nicht Selbstzweck, sondern ist alles auf die „Erziehung“ des Lesers ausgerichtet. Sehr wichtig für die spätere Entstehung einer Philologie ist, daß sie zuerst das Buchwesen gefördert haben. 3. Die großen Philosophen: Platon und Aristoteles. Bei ihnen, vor allem bei Aristoteles, ist das Ziel ein neues Verständnis der Struktur der Dichtungen. Angesichts der theoretischen Untersuchungen über die Technik der Tragödie in seiner *Poetik* und der Fragmente der „Homerischen Probleme und Lösungen“ des Aristoteles kann die Frage erörtert werden, ob und inwiefern Aristoteles der eigentliche Ahnherr der Philologie gewesen ist.

Der zweite Teil handelt dann von der Geschichte der Philologie von den Alexandrinern bis zum Beginn der römischen Kaiserzeit. Diese war in außergewöhnlichem Maße durch den Dichter bestimmt worden, dem Pfeiffer einen so großen Teil seiner bisherigen wissenschaftlichen Tätigkeit gewidmet hatte: Kallimachos. Kallimachos war von dem König beauftragt worden, die riesige Bibliothek, die er und sein Vater zusammengetragen hatten, zu katalogisieren. Eines der Ergebnisse der hierdurch erworbenen umfassenden Kenntnis der früheren Dichtung und Literatur war ein *πίναξ τῶν ἐν πάσῃ παιδείᾳ διαλαμψάντων* : eine Tafel (oder ein Bild?) aller derjenigen, die sich auf irgend einem Ge-

bierte geistiger Tätigkeit ausgezeichnet hatten. Es war das Bestreben des Kallimachos, das geistige Erbe der Griechen soweit als möglich in seiner Reinheit zu bewahren oder, wo es durch Mängel der Überlieferung verdunkelt war, wiederherzustellen, aber nicht, um mit den älteren Dichtern auf ihren eigenen Gebieten zu wetteifern – er war überzeugt, daß dabei nichts Gutes herauskommen könne – sondern um ihm ein Neues an die Seite zu setzen, das Einzige, was es noch nicht gegeben hatte: eine aufs Äußerste verfeinerte Kleinkunst. Das Bewahren aber geschah noch zu Lebzeiten des Kallimachos durch den Versuch Zenodots, einen gereinigten Homertext herzustellen, danach durch die große kommentierte Tragikerausgabe des Aristophanes von Byzanz und die von Aristarch von Samothrake, z. T. im Anschluß an Aristophanes, veranstalteten kommentierten Ausgaben der homerischen Epen, des Hesiod, des Pindar und anderer Lyriker. Endlich erkannte Areios Didymos, daß es für das gebildete Publikum unmöglich sein würde, sich über die hunderte von erhaltenen Tragödien des 5. Jahrh. zu orientieren oder gar die Kommentare des Aristophanes dazu zu lesen. So machte er eine Auswahlausgabe von je sieben der berühmtesten Tragödien der drei großen attischen Tragiker und stellte ihren Lesern die Mittel zu ihrem Verständnis in lexikalischer Form zur Verfügung. Diese Entwicklung wird von Pfeiffer in seinem Buche mit der ausführlichen Erörterung vieler Einzelprobleme zur Darstellung gebracht.

Auch die Geschichte der modernen Philologie beginnt mit einem Dichter: Petrarca. Er war zu weit von der großen antiken Dichtung entfernt, als daß er sich hätte davor scheuen müssen, auf ihrem eigenen Gebiet mit ihnen in Konkurrenz zu treten. So verfaßte er neben seinen lyrischen Gedichten ein Epos *Africa*, das die Taten des Jüngeren Scipio Africanus feierte. Zunächst blieben die Wiedererweckung des Altertums und die sich daran anschließende Entwicklung echter Philologie auf Italien beschränkt. Sie ist gekennzeichnet durch die großen Namen Salutati, Niccolo Niccoli, Poggio, Laurentius Valla, Poliziano und führte zu der Gründung von Akademien, der Abfassung von Kommentaren, zu kritischen Ausgaben. Von dort dehnte sie sich zunächst nach Frankreich und England aus, dann nach den Niederlanden, wo wiederum Erasmus im Mittelpunkt steht. Hier

stellt Pfeiffer die religiöse Entwicklung des Erasmus in den Mittelpunkt, der im Alter von 21 in ein Mönchskloster eingetreten war und fünf Jahre später die Priesterweihe erhielt, dann aber sich immer mehr den klassischen Sprachen und der antiken Literatur zuwendet, mehrere kritische Ausgaben des Neuen Testaments veranstaltet und seine Kritiker darauf aufmerksam macht, daß eine falsche Lesung im Text zu den größten Irrtümern und Ketzereien Anlaß geben kann.

Es folgen die großen französischen Philologen, beginnend mit Budé, dem Zeitgenossen des Erasmus, der Franz I. dazu überredete, das Collège Royal, jetzt Collège de France, zu gründen, dann Dorat (Auratus), Robert Stephanus, der damit begann, griechische Texte zu drucken und sein berühmterer Sohn Henricus Stephanus, der Verfasser des *Thesaurus linguae Graecae*, die beiden Scaliger, Turnebus, Casaubonus, endlich Salmasius, der kurz vor seinem Tode an den Hof der Königin Christine nach Schweden ging, und der große Lexicograph Du Cange.

Eine große Wendung in der Echtheitskritik brachte vom 17. zum 18. Jahrhundert der von Richard Bentley geführte Beweis der Unechtheit der Briefe des Phalaris.

Die nächsten großen Ereignisse waren in Deutschland Winckelmanns Begeisterung für die edle Einfalt und stille Größe der Griechen und Friedrich August Wolfs *Prolegomena in Homerum* mit ihrer neuen Erklärung der Entstehung der homerischen Epen. Aus seinem Seminar gingen Bekker, der Urheber der großen Akademieausgabe der Werke des Aristoteles hervor, und August Böckh, der Vertreter eines umfassenden Begriffes der Altertumswissenschaft, der freilich mit seinem Lehrer in heftigen Konflikt geriet. In die selbe Zeit gehörten zwei große Philologen ganz verschiedenen Charakters: Gottfried Hermann, der die Prinzipien seiner Methode von Kant herleitete, und Friedrich Gottlieb Welcker, der ein tieferes Verständnis der griechischen Religion aus der griechischen Dichtung und Kunst zu gewinnen suchte und, nachdem er eine Griechische Götterlehre in drei Bänden veröffentlicht hatte, im höchsten Alter erblindet, noch einen Aufsatz über die Heiterkeit und Schönheit der griechischen Religion diktierte.

Diese Schriften gehen schon über das Jahr 1850 hinaus, das

Pfeiffer sich als Schlußpunkt seines Werkes gesetzt hatte. Davor lag noch die ganz neuartige Analyse der frühen römischen Geschichte durch Barthold Georg Niebuhr und die Schriften des früh verstorbenen Karl Otfried Müller, der durch eine Lokalgeschichte von Aegina früh bekannt wurde und in einem Buche mit dem Titel Prolegomena zu einer wissenschaftlichen Mythologie zu beweisen suchte, daß die griechischen Mythen in legendärer Form die älteste Stammesgeschichte der Griechen enthielten. Das Werk Pfeiffers endet mit der berühmten Lucrez-ausgabe Karl Lachmanns, die tatsächlich genau auf die Mitte des 19. Jahrhunderts datiert ist. Pfeiffer schließt mit der Feststellung, daß dies Datum wirklich einen Bruch der Entwicklung bedeute, da danach der Humanismus keine wirkliche Triebkraft mehr besessen, und der Realismus und Historizismus Theodor Mommsens sich vollständig durchgesetzt habe. Darin liegt implicite eine scharfe Kritik an Werner Wilhelm Jaeger, dessen Namen nicht erwähnt wird, und an seinen Schülern, die in seinem Geiste weiter zu wirken versuchten.

Der Bericht über Pfeiffers wissenschaftliche Tätigkeit hat sich bis hierher – vielleicht mit einem gewissen Recht – ganz auf seine beiden monumentalen Leistungen, die Sammlung und Herausgabe der Werke des Kallimachos und die beiden Teile seiner Geschichte der klassischen Philologie konzentriert. Es soll aber doch nicht ganz unerwähnt bleiben, daß er darüber hinaus in einer großen Anzahl von Aufsätzen über Homer und Hesiod, über Tragödie und Satyrspiel, über frühgriechische und hellenistische Lyrik zu den mannigfachsten Problemen Stellung genommen und auch hierin Hervorragendes geleistet hat.

Kurt von Fritz